

|                     |              |
|---------------------|--------------|
| Ganzjährig . . .    | 8 fl. 40 kr. |
| Halbjährig . . .    | 4 „ 20 „     |
| Vierteljährig . . . | 2 „ 10 „     |
| Monatlich . . .     | — „ 70 „     |

|                     |              |
|---------------------|--------------|
| Ganzjährig . . .    | 11 fl. — kr. |
| Halbjährig . . .    | 5 „ 50 „     |
| Vierteljährig . . . | 2 „ 75 „     |

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & S. Vamberger).

Für die einseitige Zeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr. dreimal à 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 246.

Donnerstag, 26. Oktober 1871. — Morgen: Frumentius.

4. Jahrgang.

## Das historische Recht.

„Wo Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein“, und das Wort ist ein gar gewaltiges, ein ehrfurchtgebietendes, denn es verkündet das ur-eigenste, heiligste Vermächtniß der Menschen und Völker. Kann es ein heiligeres, ehrwürdigeres Recht geben, als jenes, das nicht von Fürstengunst stammt und durch Königsgeide gewährleistet ward, sondern von Geschlecht zu Geschlecht vererbt ist, ein Recht, das die Geschichte über Trümmern von Reichen und Thronen unverfehrt hinweggetragen, das alle Stürme und Brandungen der Völker überdauert hat, das nach Jahrhunderten ungeschmälert den Enkeln dient, wie es den Urvätern gedient hat? Einzig diesen erhabenen Begriff wird der unbefangene Geschichtsforscher mit dem Wort „historisches Recht“ verbinden. Anders diejenigen, die heutzutage bei uns in Oesterreich die Gemüther der Völker verwirren und mit Hilfe dieses Schlagwortes das tausendjährige Reich aus den Fugen rütteln. Denn nicht jene Ungeheuerlichkeiten, jene Verquickung von Feudalherrschaft und Absolutismus, die sie uns als böhmisches historisches Recht hinstellen, entsprechen dem wahren Begriffe, den moderne Anschauungen damit verbinden.

Zu es gibt historische Rechte, und wehe denen, die frevelnd ihre Hand gegen dieselben erheben. Wenn es schon von niedriger Gesinnung zeigt, an viel geringere Rechte, wie an Eigentumsrechte zu tasten, so ist es vermessend und verderblich, dort eingreifen zu wollen, sei es durch rohe Gewalt oder tückische Hinterlist, wo die Geschichte ihren ehrwürdigen Bau aufgerichtet hat. Wo immer im Leben der Völker ein historisches Recht sich entwickelt hat,

wo immer in den Stürmen der Zeiten, in den Umwälzungen der Jahrhunderte sich ein großer sittiger Gedanke rein erhielt, dieses Recht, dieser Gedanke im Herzen eines Volkes wird auch nicht durch thörichte Eingriffe von außen erstickt werden können, es müßte denn das Volk im Kampfe um dieses sein angeborenes Recht selbst untergehen. Sobald ein Volk sich aber sein wohlverbrieftes, lange geübtes Recht, ohne nachhaltigen Widerstand zu leisten, entreißen läßt, so hat es sein Anrecht darauf verloren; denn nicht bloß sein Recht wurde gebrochen, sondern auch seine Kraft, die es befähigte, sein angestammtes Recht zu wahren. Hat es dann Generationen hindurch nicht die Kraft gefunden, den erlittenen Verlust wieder gut zu machen, dann wird sein Recht auch ein „historisches Recht“, das heißt hier, ein solches, das nur mehr der Geschichte angehört, das nicht werth ist, daß man es aus dem Moder derselben wieder hervorsuche. Historisches oder geschichtliches Recht in diesem Sinne bedeutet, trotz des Nimbus des Ehrwürdigen, der ihm noch anhaften mag, dennoch nur das Hinfällige, Unnatürliche, Gehaltlose, das ohne Lebenskampf untergegangen und verschwunden ist, das man also am besten im Schöße der Zeiten ruhen läßt. Aber ein verächtliches Beginnen ist es, die beiden Begriffe zu verwechseln und durch das hingeschleuderte Wort in der unwissenden Menge Verwirrung anzurichten.

Es gibt ein historisches Recht in Oesterreich, und zwar ein älteres und ehrwürdigeres, als die Kaiserkrone selbst, die unsere Verfechter der vermeintlichen historischen Rechte so willig für das „Narrenhäubchen“ der Wenzelskrone, für einen vermoderten Herzogshut hingeben möchten. Dieses historische Recht reicht weiter zurück, als das böhmische Winter-Königthum, es ward geübt seit einem Jahrtausend bis auf den heutigen Tag. Deutsche Kraft hat diese Lande barbarischen Horden entrissen, deutsche Arme haben sie zu Grenzmarken des deutschen Reiches umgeschaffen, sie bauten die Städte, gründeten Gemeinwesen, trieben Gewerbe, erschlossen die Schätze der Berge und verarbeiteten sie. Wissenschaft und Kunst erblühten, deutscher Minnefang fand an den Höfen kunstsinniger Fürsten eine willkommene Stätte, deutsches Stadt- und Landrecht ordnete die bürgerlichen Verhältnisse und deutsche Sprache und Kultur hat bis auf den heutigen Tag die verschiedenartigsten Elemente, die Trümmer Jahrhunderte dauernder Völkerstürme zu einem menschenwürdigen Dasein herangezogen und geeinigt. Was erst Gebot der Nothwendigkeit, der Selbsterhaltung gewesen, ist im Laufe der Jahrhunderte von selbst Beruf geworden. Und wie hat Oesterreich diesen Beruf erfüllt? wie hat es seine Macht ausgenützt? Man vergleiche einmal, was aus den Marken zwischen Elbe und Oder, zwischen Oder und Weichsel, die auch slavischer Boden gewesen, geworden. Vergebens wird man heute dort nach Resten der Obotriten, Wilzen, Wenden, Lithuanier, Preußen forschen. Durch die österreichische Geschichte zieht sich aber wie ein rother Faden die gleiche Wahrung des Rechtes aller und die Schonung der Eigenheiten aller Stämme. So viel auch bei der Gründung der Ostmark slavische Stämme hier hausten, alle behaupten sie noch heutzutage ungeschmälert ihre alten Wohnsitze, ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche. Was sie an deutscher Bildung angenommen, wurde ihnen nicht durch das Schwert, nicht durch Knechtung und Unterdrückung aufgezungen, die eigene freie Wahl ließ dieselben an

mische Winter-Königthum, es ward geübt seit einem Jahrtausend bis auf den heutigen Tag. Deutsche Kraft hat diese Lande barbarischen Horden entrissen, deutsche Arme haben sie zu Grenzmarken des deutschen Reiches umgeschaffen, sie bauten die Städte, gründeten Gemeinwesen, trieben Gewerbe, erschlossen die Schätze der Berge und verarbeiteten sie. Wissenschaft und Kunst erblühten, deutscher Minnefang fand an den Höfen kunstsinniger Fürsten eine willkommene Stätte, deutsches Stadt- und Landrecht ordnete die bürgerlichen Verhältnisse und deutsche Sprache und Kultur hat bis auf den heutigen Tag die verschiedenartigsten Elemente, die Trümmer Jahrhunderte dauernder Völkerstürme zu einem menschenwürdigen Dasein herangezogen und geeinigt. Was erst Gebot der Nothwendigkeit, der Selbsterhaltung gewesen, ist im Laufe der Jahrhunderte von selbst Beruf geworden. Und wie hat Oesterreich diesen Beruf erfüllt? wie hat es seine Macht ausgenützt? Man vergleiche einmal, was aus den Marken zwischen Elbe und Oder, zwischen Oder und Weichsel, die auch slavischer Boden gewesen, geworden. Vergebens wird man heute dort nach Resten der Obotriten, Wilzen, Wenden, Lithuanier, Preußen forschen. Durch die österreichische Geschichte zieht sich aber wie ein rother Faden die gleiche Wahrung des Rechtes aller und die Schonung der Eigenheiten aller Stämme. So viel auch bei der Gründung der Ostmark slavische Stämme hier hausten, alle behaupten sie noch heutzutage ungeschmälert ihre alten Wohnsitze, ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche. Was sie an deutscher Bildung angenommen, wurde ihnen nicht durch das Schwert, nicht durch Knechtung und Unterdrückung aufgezungen, die eigene freie Wahl ließ dieselben an

## Feuilleton.

### Matt!

Stizze von Schweiger-Perchenfeld.

Du bist unachtsam, Julian — Schach dem König!

Ich nehme den Springer.

Die Königin — rief Valerie.

Sie ist verloren, wie ich sehe.

Der zweite Bauer deckt den Laufer — auch der Thurm ist mein, setzte Valerie fort, indem sie mit ihren kleinen, weißen Fingern über das Brett strich und die genommenen Figuren nebenan in Reih' und Glied stellte.

Julian sah stumm vor sich hin. Er hatte seinen Kopf auf die rechte Hand gestützt, während er ärgerlich mit einer Fußspitze auf dem Parkette trommelte. Die Partie dünkte ihm verloren und in der langen Zwischenpause, wo er seinen ganzen Scharfsinn aufbot, dem Gange des Spieles eine andere Wendung zu geben, blieb Valerie unthätig, ihren jungen Freund unausgesetzt beobachtend. Julian machte sehr kleine Augen, als er es gewahr wurde, er wollte seine Absichten nicht verrathen.

Nach einigen Minuten setzte er den zweiten Thurm vor, und bedrohte mit demselben zwei feind-

liche Offiziere, einen Augenblick später war einer von ihnen gewonnen.

Valerie biß sich leise in die volle, schwellende Unterlippe und opferte in der Bersttheit einen Springer dazu.

Schach dem König! rief jetzt Julian.

Valerie schob einen Bauer vor, es war der einzige Rettungszug, das Glück hatte sich auf die Seite Julians gewendet. Dieser that noch einen Zug mit dem Königsläufer, dann gerieth das Spiel ins Stocken.

Valerie hatte einen Augenblick die Uebersicht verloren und gedankenlos über das Brett geblickt, jetzt that sie eine rasche Bewegung, daß die weiße Seidenrobe um sie knisterte und rauschte, die linke Hand hob sie an die Stirne, wobei ihre Königin mit dem Kopfe in eine der Masken ihrer Ärmelspitzen gerieth, um einige Sekunden über dem friedlichen Schlachtfelde zu zappeln. Es trat eine lange Pause ein. Valerie schien sich vergebens zu befinden, indeß Julian ungeduldig mit den Fingern auf dem dicken Tischteppiche trommelte. Ein leiser Luftzug öffnete die Gardine, die nun ein breites Band Sonnenlicht durchließ, daß die üppigen, schwarzen Haare der jungen Frau goldig erglänzten und mattschimmernde Silberstreifen sich über ihre Büste breiteten.

Julian schlug die Augen vom Brette auf und ließ sie, nach einem flüchtigen Blicke gegen die Gardinenöffnung, wohlgefällig auf dem blassen Gesichte Valeriens haften. Sie war in diesem Momente verführerisch schön und er konnte es sich nicht versagen, seine rechte Hand leise über die ihre zu legen und sie sanft zu drücken.

Sie hob ihre Augenlider und warf zwischen den langen Wimpern einen liebevollen, begehrlchen Blick nach ihrem geliebten Gegner; dann bog sie sich ein wenig zurück und zerrte an dem engen Gürtel, gleichsam Athem suchend.

Julian hatte seine Augen noch immer auf Valerie haften, während sie plötzlich einen Laufer ihres Spieles vorschob, die beiden sorglosen Springer ihres vis-à-vis zugleich mit einem Zuge bedrohend. Im nächsten Augenblicke gab sie dem feindlichen Könige Schach.

Julian flüchtete sich mit demselben rasch in die äußerste linke Ecke. Valerie folgte mit beiden Thürmen und einem Springer — sie konnte die Figuren nicht rasch genug nachziehen. Aber hier umgab Julian seinen König mit dem Reste des kleinen Heeres und es war unmöglich, ihm beizukommen. Während Valerie nach einer Lücke spähte, trachtete ihr Gegner, seine letzten Figuren zu erhalten und blieb erwartungsvoll in der Defensive.

der Eiche deutscher Kultur und Sitte gleich der Rebe sich emporranken.

Was immer in diesem Reiche zur Hebung der Wohlfahrt und des geistigen Fortschrittes geschehen, ging von deutscher Anregung aus, ward einst mit deutschem Kapital und deutscher Kraft durchgeführt. Die Deutschen haben Hochschulen errichtet und erhalten, sie haben den Volksunterricht begründet, sie haben das absolute Regierungssystem gestürzt, das Volk aus der Hörigkeit befreit, wiederholt den Staat vom Untergange und Bankrott gerettet; ihre Zähigkeit und Ausdauer hat die Kontorbarsherrschaft gestürzt, das Staatswesen in moderne Bahnen hineingeleitet; ihr freiheitliches Streben im edelsten Sinne des Wortes geht vor allem daran, die untersten Schichten der menschlichen Gesellschaft zu vereiteln und zu bilden, einen geregelten Schulunterricht auch dem Ärmsten möglich zu machen, dem Volke seine angestammten Rechte zu sichern. Und wenn sie auch erleben müssen, daß Unverstand und Bosheit mit allen mühsam errungenen Volksrechten schmählichen Mißbrauch treibt, so wird ihre Kraft doch nicht erlahmen, mit dem letzten Lebenshauche und dem letzten Blutestropfen einzustehen für das wahre lebendige historische Recht Oesterreichs und jeden Angriff zurückzuweisen, der es wagt, zu rütteln an diesem Gefüge, das durch deutsche Kraft entstanden und auch nur durch sie erhalten werden kann.

## Politische Rundschau.

Salzach, 26. Oktober.

**Inland.** Der Umstand, daß Graf Hohenwart das Reskript, wie es aus der letzten Redaktion hervorgegangen, doch noch nicht an den tschechischen Landtag abzusenden wagte, ohne früher die Führer Kieger und Clam dafür gewonnen zu haben, erregte, wie natürlich, allgemeine Entrüstung und noch mehr der Umstand, daß die Czechenhäuptlinge vier volle Tage mit ihrem Erscheinen in Wien zögerten und erst dem ausdrücklichen Worte des Monarchen Folge leisteten. Die kaiserlich-österreichische Regierung, heißt es, ist schon zum Supplikanten herabgesunken vor den übermüthigen Czechenführern, sie hat offenbar Furcht vor dem Truze eines Kieger und Clam, ja sie identifiziert Sein oder Nichtsein Oesterreichs mit ihrem unheilvollen Ausgleichswerke. Die „Wiener Abendpost“ versucht dieser unwürdigen Haltung den trotzigen Czechen gegenüber eine lahme Vertheidigung der Regierung, die besser unterblieben wäre. Denn noch nie ist es so klar und bündig ausgesprochen worden, daß die Regierung längst aufgehört hat, über den Partelen zu stehen, als in dieser Auslassung

des offiziellen Organs. Man höre nur und staune! „Man glaubt,“ schreibt die „Abendpost,“ „den Umstand, daß die Regierung ihre Verhandlungen mit den Führern der staatsrechtlichen Opposition in der jetzigen entscheidenden Phase wieder aufgenommen hat, deuten zu sollen, als würde sich die Regierung dieser Opposition „unterwerfen.“ Solche Ansichten können nur jene hegen, welche das Wahre einer Ausgleichs-Aktion verkennen. Letzteres besteht doch darin, daß die partirenden Theile bei jedem wichtigen Anlasse die gegenseitige Verständigung im Wege des persönlichen Kontaktes zu fördern suchen. Ein solcher modus procedendi ist ein selbstverständlicher; er ist weder eine „Unterwürfigkeit,“ noch entpringt er dem „Gefühle der Furcht.“ Die Regierung ist nun auf einmal von der Friedensstifterin und Vermittlerin zwischen den streitenden Parteien zum „partirenden Theile,“ also zur Partei herabgesunken und findet das selbstverständlich. Noch in seiner Rede im Herrenhause am 4. Juli behauptete Graf Hohenwart, er habe die Mission übernommen, „die feindlichen Brüder einander näher zu bringen.“ Weiterhin gibt uns die „Abendpost“ Aufschluß, warum Graf Hohenwart sich nicht gleicherweise, wie an die Czechen, auch an die Verfassungspartei gewendet. Sie erinnert an die schroffe Weise, in der sich die Verfassungspartei im Parlamente wie in allen ihren Organen dem Ministerium entgegenstellte und wie sie selbst bis zum Antrage der Budgetverweigerung ging. Die Regierung habe demnach gehandelt, wie es ihr die Verhältnisse naturnothwendig vorgezeichnet. Das gab der Regierung nie und nimmer das Recht, mit dem inkompetenten Bruchtheile eines Landtages über eine neue Verfassung zu partiren und noch weniger hatte sie ein Recht, mit diesem ungiltigen Pakte die Krone ins Spiel zu bringen, weil durch einen solchen Vorgang das Votum des hierin allein kompetenten Reichsrathes illusorisch gemacht wird.

„Naplo“ sagt mit besonderer Betonung: Es sei möglich, daß Andrássy in einigen Tagen wieder nach Wien zurückkehrt. Die Entscheidung wäre suspendirt, bis die Besprechungen mit den Czechenführern beendet sein werden; früher als in einigen Tagen kann etwas Bestimmtes nicht gesagt werden. Nach dem „Pester Lloyd“ haben sich die der Verfassung günstigen Dispositionen verstärkt. Hohenwart habe bezüglich der Reskriptsfassung den Wünschen der Gegenpartei nachgegeben, weitere Entschlüsse jedoch von der Haltung der Czechen abhängig gemacht. Eine Erklärung der Czechenführer, sie könnten nach der gegenwärtigen Reskriptsfassung den Reichsrath nicht beschicken, hätte die Stellung der Kabinettsfrage

seitens Hohenwarts zur Folge. Als diejenigen Punkte, welche bezüglich des Reskripts zwischen den Reichs- und den ungarischen Ministern vereinbart wurden, bezeichnet der „Pester Lloyd“ die von der „Neuen Freien Presse“ bereits angegebenen. Hohenwart übernehme es, ein denselben entsprechendes Reskript vorzulegen, die Ausgleichs-Aktion bleibe jedoch unverändert.

Wie man aus Pest schreibt, werden die österreichischen Verfassungswirren schon in der ersten Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses, welches in den nächsten Tagen seine Thätigkeit wieder aufnimmt, zur Sprache gebracht werden. Von Seite der Linken wird eine Interpellation an den Ministerpräsidenten gerichtet werden, zu welcher die Reise des Grafen Andrássy nach Wien und dessen angebliche Einmischung in österreichische Verhältnisse als Anlaß dienen wird. Es wird dem Grafen Andrássy sicherlich nicht schwer fallen, einen Angriff, der auf der unhaltbaren Voraussetzung beruht, daß er in seiner Eigenschaft als ungarischer Ministerpräsident offiziell Einfluß auf die Entscheidung österreichischer Verhältnisse genommen, erfolgreich zurückzuschlagen. Für uns werden aber die bevorstehenden Debatten im ungarischen Parlamente schon deshalb von Interesse sein, weil sie klares Licht über die Stellung Ungarns zu einer Angelegenheit verbreiten werden, die uns sehr nahe berührt.

**Ausland.** Das Ausland ist — wir sagen damit nichts neues — den österreichischen Wirren gegenüber kein gleichgiltiger Zuschauer mehr. Die Ausgleichs-Staatskunst hat es glücklich dahin gebracht, daß wir eine neue europäische Frage haben, die, wenn auch im Momente noch nicht brennend, es jeden Augenblick werden kann, sollte in der tschechischen Vergewaltigung der Deutsch-Oesterreicher fortgeführt werden. Ueberall, wo Gesittung und Freiheitsliebe zu Hause sind, da bricht der Unmuth hervor; bei jeder Gelegenheit — wie bei der Debatte des deutschen Reichstages über den Reichskriegsschatz — erinnert man sich des Kampfes, den die Deutschen Oesterreich als Pioniere der Zivilisation und freiheitlichen, verfassungsmäßigen Lebens nicht für sich allein, nein für die ganze gebildete Welt kämpfen. Man fühlt sich solidarisch mit ihnen, mit der Freiheit in Oesterreich sieht man die Freiheit auch anderwärts, und mit der Einheit unseres Reiches den Frieden des Welttheiles gefährdet.

Die „St. Petersburger Zeitung“ macht über die Projekte der Czechen und ihrer Anhänger folgende sehr richtige Bemerkungen: „Die Eitelkeit und der Egoismus eines kleinen Volkes, das nur

Warum griffst Du nicht an, Julian? begann Valerie nach einer längeren Pause. Ihre Stimme klang weich, glockenrein.

Ich bin der Schwächere, an Dir liegt es, den Sieg zu erzwingen, antwortete er leise.

Valerie dachte nach, sie bog ihren Vordenkopf weit vor, so, daß Julian die schwarze, knisternde Fülle vor seinen Augen fluthen sah, ihre Blicke auf das Brett gesenkt.

Als sie die längste Zeit in dieser Stellung verharrte, begann Julian mit den Fingern in ihren Locken zu tändeln. Eine elektrische Wärme rieselte durch seine Adern und sein bleiches Gesicht überflog plötzlich eine zarte, kaum sichtbare Röthe.

Valerie warf verstohlen einen Blick nach ihrem Freunde, sich so weit vorneigend, daß ihr Busen die Köpfe der Figuren berührte, dann rückte sie mit dem Thurne vor.

Julian schob gleichgiltig einen Bauer vor, um sodann sein Gesicht in die Lockenfluth von Valeriens Scheitel zu vergraben und einzelne Küsse darauf zu drücken.

Sie lächelte spitzbübisch, mit dem Lauser einen feindlichen Bauer wegräumend.

Julian tändelte und küßte fort.

Julian, Du bist am Zuge.

Ich? — Aber, setzte er sogleich fort, wo ist mein vierter Bauer?

Den hast Du soeben verloren, antwortete Valerie mit einem reizenden kindlichen Lächeln.

Julian warf einen wehmüthigen Blick auf seine nun nahezu gefangene Armee, die nebenan in Reich und Glied aufgestellt stand.

Er sann nach. Die Situation war so bedenklich nicht, und als ein leises Lächeln über seine Züge glitt, wurde Valerie um ihren Feldherrnruhm besorgter. Da half Amor zum zweiten male. Julian hatte eben den Thurm ergriffen, um einen energischen Stoß gegen die feindliche Fronte zu machen, als er — Valeriens kleines, zartes Füßchen auf dem seinen ruhen fühlte. Er zog die Hand vom Brette und sah seiner Freundin stillvergnügt in die großen, schwarzen, liebevollen Augen, die wie zwei dunkle Zauberrosen in dem weißen Gesichte blühten. Diese Pause dauerte über eine halbe Minute und schloß mit einem heißen Kusse, den Julian auf den aufgestützten, halb entblößten Arm des holden Weibchens preßte.

Da spielte sie die Ungebildige, obgleich sie noch inniger mit ihrem Fuße Fühlung suchte.

Ziehe! lächelte sie, sich kokett vorneigend.

Julian hatte auf den Mauerbrecher ganz verzessen und ließ zwecklos seinen Springer über einen

feindlichen Bauer setzen, der sogleich vorrückte, um „Schach“ zu geben.

Er rückte mit dem König. Er würde die feindliche Königin genommen haben, hätte er Acht gegeben. Valerie bemerkte die Gefahr und neigte sich über das Tischchen, um ihrem Freunde, mit Aufbietung aller möglichen Liebenswürdigkeit, von unten herauf in das Gesicht zu lächeln.

Julian! Julian! kicherte sie, ich glaube Dein Sedan ist gekommen — noch drei Züge und Du übergibst Dich mir mit all' Deinen Fahnen und Kanonen.

Er wollte die Situation prüfen, die in Wahrheit für ihn durchaus keine verlorene war, aber das Brett schien nahezu überschwemmt von Valeriens Locken, und da ihr durchsichtiges, sich allmählig röthendes Gesicht seinen Lippen näher war, als die Figuren seinen Fingern, drückte er langsam und andächtig einen Kuß auf eines der müdgeschlossenen Augen.

Mir ist so heiß, begann er sodann, darf ich die Gardine zur Seite schieben?

Thue es, lieber Julian.

Er erhob sich, strich die Haare aus der Stirne und trat dann ans Fenster. Die Sonne stand tief und als die kühle Luft des einbrechenden Abendes durch den kleinen Saal strich, zeichneten die schrägen Strahlen buntes Blattwerk auf Parket, Teppich und

etwas über vier Millionen Menschen zählt, ist in so unverschämter Weise noch niemals aufgetreten, wie in diesem Projekte, Oesterreich eine neue Verfassung aufzudringen. Schon das Unternehmen der Magyaren war nicht ohne Ueberhebung; aber das Beginnen der Czeden, in der Westhälfte Oesterreichs den Ungarn nachzuäffen und die hier ungleich zahlreicheren Deutschen ihrer politischen Führerschaft zu unterwerfen, das macht einen mehr komischen als tragischen Eindruck. Die eiteln Parteihäupter dieses Völkchens, das erst seit etlichen Jahrzehnten wieder entdeckt ist, verkennen völlig ihre Zeit und daß wir nicht mehr im Mittelalter leben, wo solch ein Völkerfragment ein isolirtes Leben führen konnte.“ „Die Lage für Oesterreich-Ungarn,“ fährt dasselbe Blatt fort, „ist ernst, sehr ernst, zumal wenn es begründet sein sollte, daß bereits der Boden untergraben ist, auf welchem der Reichskanzler Graf Beust, diese persönliche Verförperung der Reichseinheit, bisher seine Stellung hatte. . . Der Föderalismus läßt sich nicht halb ausführen; er führt zu Raubkriegen, deren Ende und Ausgang unsehbar ist.“

Der alte Prozeß *Visum et contra Benedetti*, welcher bei dem Beginne des Krieges gegen Frankreich die Welt in Erstaunen gesetzt hatte und Bismarck auf dem diplomatischen Felde als glänzenden Sieger hervorgehen ließ, erlebte jüngst im Buche Benedetti's ein Nachspiel, welches jedoch durch die Erläuterungen des deutschen auswärtigen Amtes eine Art komischer Wirkung erzielen wird. Es ist nicht zu leugnen, daß Benedetti's Buch im auswärtigen Amte einige Aufregung hervorgerufen hat: die nächstbeliebtesten Personen haben die Schrift — das läßt sich denken — zu einem Gegenstande eifrigsten Studiums gemacht, ja man erzählt, daß Bismarck sie nicht aus der Hand gelassen habe, bis er ganz damit vertraut war. Die Replik im „Reichsanzeiger“ ist unschwer als das eigenste Werk Bismarck's zu charakterisiren. Es war ein sehr schlauer Roup, schon im August 1870 die Welt einen Blick in die diplomatischen Umtriebe, Frankreichs thun zu lassen; es war der politischen Welt kein Geheimniß, daß über eine Erwerbung Belgiens und Luxemburgs von Seite Frankreichs in Berlin unterhandelt wurde. Es zeigt sich jetzt, wie gut Bismarck daran that, seinerseits mit Enthüllungen darüber zu beginnen; damit ist dem Grafen Benedetti jetzt jede Möglichkeit zum Ueberraschen genommen, und es bedurfte kaum der Enthüllungen, mit denen jetzt der, wie versichert wird, sehr bescheidene Anfang gemacht ist, um die Darstellung Benedetti's als Humbug, ihn selbst aber als einen Schwindler von landläufig französischer Sorte zu entlarven.

Auch einige deutsche Blätter kommen in ihren Leitartikeln auf die Benedetti'schen Enthüllungen zu sprechen. Die meisten Artikel gipfeln in der Ausführung, daß der unglückliche Diplomat durch die Herausgabe seiner sogenannten „Rechtfertigungs“-Brochure der gegenwärtigen Regierung Frankreichs einen guten Dienst erwiesen und sogar dazu beigetragen hat, sie in ihrer Stellung zu befestigen. Die Enthüllungen Benedetti's werden ferner als ein erfreuliches Ereigniß deshalb bezeichnet, weil sie dem französischen Volke über die Entstehungsgeschichte des letzten Krieges die Augen öffneten und hiedurch wesentlich dazu beitrugen, dem in Frankreich herrschenden Deutschenhaß einen Dämpfer aufzusetzen.

Es ist vielfach aufgefallen, daß der noch vor kurzem von allen kaiserlichen Federn so hoch gerühmte Bahadur der französischen Armee, Marschall Mac-Mahon, plötzlich von seinen Ruhmes-Trägern sehr kühl behandelt wird, um sich nicht eines stärkeren Ausdrucks zu bedienen. Man erzählt, der Marschall habe sich geweigert, einem Agenten Napoleons III., der ihn im Auftrage des Kaisers darum ersuchte, eine Abschrift seiner Aussage vor der parlamentarischen Untersuchungs-Kommission über die Kriegführung von Gravello bis Sedan mitzutheilen. Diese Weigerung sei im bonapartistischen Lager übel vermerkt worden, und es sind vielleicht in Folge dessen Enthüllungen über den Herzog zu erwarten, für deren Beschaffung man sich mehrseitig äußerst besorgt zeigt.

### Zur Tagesgeschichte.

— Das „Journal des Debats“ beunruhigt sich über eine neue Gefahr, die Frankreich droht, wenn es nicht aufpaßt. Die Leistungen der Briestauben während der ersten Belagerung von Paris sind, so klagt das genannte Blatt, in Frankreich so gut wie vergessen; die Deutschen dagegen beschäftigen sich eifrig mit der Luftpost: „Sie nehmen uns unser Ver- fahren, unsere Erfindungen weg. In Aachen, Berlin, Magdeburg, überall bilden sich Taubenvereine. In Aachen wurde die Gesellschaft „Union“ unter dem Patronate der Prinzessin Friedrich Karl gebildet. Ein bedeutender Preis ist für die Weitsläge von Berlin von der Regierung ausgesetzt. Der Schaden wäre nur halb so groß, wenn wir keine Undankbaren wären. Aber wir werden später für Narren gelten, wenn wir Deutschland die wunderbaren Verfahrungsweisen überlassen, die wir erfunden haben. Während wir in unbegreiflicher Nachlässigkeit schlummern, arbeiten die Preußen; wenn wir nicht aufpassen, so gibt es in Frankreich in einigen Jahren keine einzige Briestaube mehr, dagegen in Deutschland Tausende.“

### Czechisches Vaterlandslied.

(Aus der „Berliner Montags-Zeitung.“)

Was ist des Czeden Vaterland?

It's Böhmerland? Slavonierland?

It's, wo man mit dem Pflasterstein

Dem Deutschen wirft die Fenster ein?

O nein, o nein, o nein!

Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Czeden Vaterland?

It's, wo der Kusse, Stammverwandt,

Den ew'gen Himmel froh genießt,

Und sett das heil'ge Talglicht spriezt?

O nein, o nein, o nein!

Das Czedenland muß größer sein!

Was ist des Czeden Vaterland?

Vielleicht, wo man aus Rand und Band —

Im wunderschönen Oesterreich,

Wo's mit dem Ausgleich aus nun gleich?

O nein, o nein, o nein!

Das Czedenland muß größer sein!

Was ist des Czeden Vaterland?

So nenne mir das große Land!

„So weit jezt grimmig auf und dreist

„Sein Riesenmaul der Nieger reißt!“

Das soll es sein,

Das, edler Czede, nenne Dein!

Das ist des Czeden Vaterland,

So weit er Kessel sict gewandt,

So weit der „Mattenfänger“ dringt

Und uns aus Draht die Falle bringt:

Das soll es sein,

Das, bied'rer Czede, nenne Dein!

Das ist des Czeden Vaterland,

Wo gänzlich still steht der Verstand:

Wo doch ihr Haupt jezt hebt und frei

Die duff're Nepomuckerei —

Das soll es sein,

Das ganze Weltall soll es sein.

Das ganze Weltall soll es sein,

Sant Przemysl, sieh' darein,

Und gib, daß in recht kurzer Frist

Berwenzeslauf' die Erde ist,

Und lustig d'rein

Die Völker alle „Slava“ schrei'u!

### Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

#### Total-Chronik.

— (Die Kontrols-Versammlung) für den Stadtbezirk Laibach hat heute stattgefunden und es waren hiezu die dauernd beurlaubten und Reserve-Mannschaften einberufen.

— (Radmannsdorf in Flammen.) Dem Vernehmen nach ist kurz nach Mittag ein Telegramm hier eingelaufen, nach welchem Radmannsdorf in Flammen steht. Das nähere werden wir hoffentlich ehestens erfahren.

— (Aus dem Vereinsleben.) Nach Bericht der Obmänner und Rechnungsführer des Arbeiter-Bildungs- und Kranken-Vereines sind anlässlich des Gründungsfestes Ueberzahlungen im Gesamtbetrage von 46 fl. 60 kr. geleistet worden.

— (Von Wölfen zerissen.) Die an Kroatien angrenzenden ausgedehnten Gottscheer Waldungen beherbergen Rudel von Wölfen, von denen die Viehheerden der benachbarten Ortschaften viel zu leiden haben. Vor kurzem fiel — wie der „Novice“ geschrieben wird — sogar ein Menschenleben den Bestien zum Opfer. Ein armes Gottscheerweib begab sich aus der Ortschaft Suchen nach dem eine kleine Tagreise entfernten Städtchen Gottschee, in der Hoffnung, sich daselbst für den nahenden Winter ein ausgiebiges Almosen zu erbetteln. Sie schlug den kürzesten Fußpfad ein, welcher durch dichte Urwälder, fern von jeder menschlichen Behausung, führt. Die Alte lehrte längere Zeit nicht nach Hause, doch die Angehörigen ahnten nichts Schlimmes, da sie oft wochenlang auswärts zu weilen pflegte. Eine Woche nach ihrer Abreise, den 17. Oktober d. J., führte ein dringendes Geschäft ihren Schwiegersohn ebenfalls nach Gottschee. Als nun dieser in der Nähe der bestandenen Glashütte den Göttinger Wald durchschritt, bot sich ihm ein grauerregendes Bild dar. Es lag nämlich auf dem Walddpfad ein blutbespelter Pelzrock, den er als seiner Schwiegermutter angehörig erkannte. Nicht weit davon lagen ein Paar Stiefel in

Valerians Robe — sie stahlen sich durch die gegenüberstehenden hohen Kastanienbäume.

Dann nahm er wieder Platz, aber er stellte seinen Stuhl so, daß er zu Valerie im rechten Winkel saß.

So kannst Du ja nicht spielen, Freund, sagte sie heiter lächelnd, willst Du Dich nicht wenden?

Nein, die Partie ist ohnedies halb verloren, es lohnt sich nicht der Mühe.

Valerie schlang ihren vollen Arm um Julians Nacken und flüsterte ihm ins Ohr: So ziehe doch!

Gleich. — Er zitterte ein wenig. Dann vollführte er in der Zerstreuung mit dem Laufer einen Springerzug.

Das geht nicht, Theuerster, hauchte sie.

Julian verbesserte den Zug.

Valerie, in ihrer Positur verbleibend, setzte hierauf zweimal nach einander Schach. Julian hatte den linken Fuß weit zurückgebogen und balancierte am Rande des Stuhles, während er, wie berauscht, seine heiße Stirne an die seiner Freundin preßte.

Er spielte in diesem Augenblicke dermaßen schlecht, daß die schlaue und aufmerksame Gegnerin dem verliebten Feinde zwei Offiziere abnahm, die sich zu kühn vorgewagt hatten. Dann gab sie mit der Königin Schach.

Julian hatte die Augen geschlossen und preßte seine Lippen auf den köstlichen Mund des schönen Weibes.

Du bist am Zuge, sagte sie athemsuchend.

Er überhörte es. Nach der zweiten Mahnung ergriff er die feindliche Königin und wollte damit rücken.

Oho! rief Valerie laut lachend, ich glaube, Du liebst alle Weiber, auch die feindlichen Schach-Königinnen.

Nun — so — hier ist der Springer — antwortete er halb abgewendet.

Schach!

Julian fühlte in diesem Augenblicke ihre Stirne an seiner Wange. Die Figuren schwammen ihm durcheinander — er fehlte nochmals.

Matt! lachte Valerie, indem sie den Freund an ihren Busen zog und seine Augen küßte.

Vollends! lächelte der Besiegte. Er lag auf den Knien und barg seinen glühenden Kopf in dem Schoß Valerians. — — —

So siegen die Weiber überall. Die Kosterie ihres Herzens ist die Scheidemünze, die sie bei jeder Gelegenheit ausgeben, wenn es sich darum handelt, den Verstand des Mannes käuflich an sich zu bringen. —

